

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 20 (1887)  
**Heft:** 44

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 29. Oktober 1887.

Zwanzigster Jahrgang.

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

## Materialien zur Erläuterung deutscher Lesestücke.

(Fortsetzung.)

### Der Abzug des Zwergvolks über die Brücke.

Otmar's Volkssagen.  
(Grimm I. S. 197).

Die kleinen Höhlen in den Felsen, welche man auf der Südseite des Harzes, sonderlich in einigen Gegenden der Grafschaft Hohenstein findet, und die grösstenteils so niedrig sind, dass erwachsene Menschen nur hineinkriechen können, teils aber einen räumigen Aufenthaltsort für grössere Gesellschaften darbieten, waren einst von Zwergen bewohnt und heissen nach ihnen noch jetzt Zwerglöcher. Zwischen Walkenried und Neuhof in der Grafschaft Hohenstein hatten einst die Zwerge zwei Königreiche. Ein Bewohner jener Gegend merkte einmal, dass seine Feldfrüchte alle Nächte beraubt wurden, ohne dass er den Täter entdecken konnte. Endlich ging er auf den Rat einer weisen Frau bei einbrechender Nacht an seinem Erbsenfelde auf und ab und schlug mit einem dünnen Stabe über dasselbe in die blosse Luft hinein. Es dauerte nicht lange, so standen einige Zwerge leibhaftig vor ihm. Er hatte ihnen die unsichtbar machenden Nebelkappen abgeschlagen. Zitternd fielen die Zwerge vor ihm nieder und bekannten, dass ihr Volk es sei, welches die Felder der Landesbewohner beraubte, wozu aber die äusserste Not sie zwänge. Die Nachricht von den eingefangenen Zwergen brachte die ganze Gegend in Bewegung. Das Zwergvolk sandte Abgeordnete und bat Lösung für sich und die gefangenen Brüder und wollte dann auf immer das Land verlassen. Doch die Art des Abzuges erregte neuen Streit. Die Landeseinwohner wollten die Zwerge nicht mit ihren gesammelten und versteckten Schätzen abziehen lassen, und das Zwergleinvolk wollte bei seinem Abzuge nicht gesehen sein. Endlich kam man dahin überein, dass die Zwerge über eine schmale Brücke bei Neuhof ziehen und dass jeder von ihnen in ein dorthin gestelltes Gefäss einen bestimmten Teil seines Vermögens als Abzugszoll werfen sollte, ohne dass einer der Landesbewohner zugegen wäre. Dies geschah. Doch einige Neugierige hatten sich unter die Brücke gesteckt, um den Zug der Zwerge wenigstens zu hören. Und so hörten sie denn viele Stunden lang das Getrappel der kleinen Menschen; es war ihnen, als wenn eine sehr grosse Heerde Schafe über die Brücke

ginge. Seit dieser letzten grossen Auswanderung des Zwergvolks lassen sich nur selten einzelne Zwerge sehen.

### Das Bergmännchen.

Wyss Volkssagen S. 1—12 vgl. 306, 308 aus mündl. Sage.  
(Grimm I. S. 341).

In der Schweiz hat es im Volke viele Erzählungen von Berggeistern; nicht bloss auf dem Gebirg allein, sondern auch unten am Belpberg, zu Gelterfingen und Rümliigen im Bernerland. Diese Bergmänner sind auch Hirten; aber nicht Ziegen, Schafe und Kühe sind ihr Vieh, sondern Genssen, und aus der Genssenmilch machen sie Käse, die so lange wieder wachsen und ganz werden, wenn man sie angeschnitten oder angebissen, bis man sie unvorsichtiger Weise völlig und auf einmal, ohne Rest zu lassen, verzehrt. Still und friedlich wohnt das Zwergvolk in den innersten Felsklüften und arbeitet emsig fort; selten erscheinen sie den Menschen, oder ihre Erscheinung bedeutet ein Leid und ein Unglück, ausser wenn man sie auf den Matten tanzen sieht, welches ein gesegnetes Jahr anzeigt. Verirrte Lämmer führen sie oft den Leuten nach Haus, und arme Kinder, die nach Holz gehen, finden zuweilen Näfte mit Milch im Walde stehen, auch Körbchen mit Beeren, die ihnen die Zwerge hinstellen.

Vor Zeiten pflügte einmal ein Hirt mit seinem Knechte den Acker; da sah man neben aus der Felswand dampfen und rauchen. „Da kochen und sieden die Zwerge“, sprach der Knecht, „und wir leiden schweren Hunger; hätten wir doch auch ein Schüsselchen voll davon!“ Und wie sie das Pflugsterz umkehrten, siehe, da lag in der Furche ein weisses Lacken gebreitet, und darauf stand ein Teller mit frischgebackenem Kuchen, und sie assen dankbar und wurden satt. Abends bei'm Heimgehen war Teller und Messer verschwunden; bloss das Tischtuch lag noch da, das der Bauer mit nach Haus nahm.

J. V. Scheffel lässt im „*Trompeter von Säkingen*“ ein Erdmännlein zu Jung Werner sprechen:

„Erdmännlein sind wir geheissen,  
Häusen tief in Kluft und Spalten,  
Häusen tief im Höhlengrund.  
Hüten Gold und Silberschätze,  
Schleifen blank die Steinkristalle,  
Tragen Kohlen zu dem alten  
Feuer in der Erde Mitten,  
Und wir heizen gut, ihr wäret  
Sonder uns schon all' erfroren —

Kannst den Rauch aus unsern Öfen  
Am Vesuv und Ätna schau'n.  
Sorgen auch im Stillen für euch  
Undankbare Menschenkinder,  
Singen euren Flüssen in der  
Bergkluft schöne Wiegenlieder,  
Dass sie euch kein Leides antun,  
Stürzen morschgewordne Felsen,  
Fesseln böses Eis der Gletscher,  
Kochen euch das scharfe Steinsalz,  
Mischen heilerprobte Stoffe  
In die Quellen, die ihr trinket:  
Ewig webt und unermesslich  
Sich der grauen Männlein Tagwerk  
In der Erdenwerkstatt fort.“

Im weitern kann man noch auf die vielen Geschichten in Prosa und Poesie aufmerksam machen, die in unsern Lesebüchern enthalten sind und von Zwergen, Heinzelmännchen u. s. w. erzählen.

\* \* \*

Die Kinder hören solche Zwergen-Geschichten gerne an; aber nun heisst es: „Wer weiss nun aus diesen Geschichten oder sonst etwas über den Wohnort der Zwerge?“ — „Über ihr Aussehen?“ — „Über ihre Nahrung?“ u. s. w. So erhält man dann etwa folgende

#### IV. Schriftliche Darstellung:

*Von den Zwergen.*

1. Ihr Aussehen; besondere Eigenschaften und Künste.
2. Wohnort und Wohnung.
3. Nahrung.
4. Beschäftigung.
5. Verhältnis zu den Menschen.

(Schluss folgt).

#### G. Fl. i. O. Plaudereien aus dem Grossratssaal.

Man hatte die Bundesstadt nicht bekränzt, als die Häupter der bernischen Pädagogen daselbst ihren Einzugs hielten. Das Wetter hatte übrigens das Aussehen eines Küchenschrankes einer Minimalschule. Stille ruhte auf den Gassen. Die Schulbuben hatten sich verkrochen. Mit ganz richtiger Logik: „Wie werden erst diese Oberpädagogen dreinhauen können!“ Das war in ihren erfahrenen Häuptern aufgeblitzt und als Geschichtskundige, mit militärischen Kenntnissen Vertraute, hatten sie Ochsenbeins Rückzugstaktik angewendet: sie verkrochen sich. Vater Rhyn, der Bachus der stadtbernischen Pädagogen (sie sind übrigens in dem Punkt polytheistisch) hat ein gutes Herz. Er beförderte unsere Verdauungstätigkeit mit einem Magenbitter. Es war sehr nötig, wie die Folge lehrte. Mit erhabenem Gefühle (ich hatte meine ganze Besoldung mitgenommen, sie war zwar schon etwas dezimiert) betraten wir die heiligen Hallen, wo die Erkornen der Mutzen in wohlgesetzter Rede sich über philosophische Probleme unterhalten, wobei zwar abwechslungsweise die Hälfte schlafen darf. Auf dem kurulischen Sessel, wo weiland die hochwohlgebornen, hochedlen Schultheissen hochlöblicher Stadt und Republik Bern ihre hocharistokratischen Sitzapparate quälten, da tronte heute der Vater der Pädagogen, ein Mann von ganz rotem Blut. Horribile dictu! Die Zöpfe der alten Schultheissen würden vor Entrüstung noch im Grabe wackeln, wüssten sie diese Moritat. Und wo ehemals die hochweisen regimentsfähigen Bürger ihr breites Dasein schaukelten, da

sassen heute jene Plebeier, die für 600 Franken die Jugend Weisheit und Sitte lehren. Arme Patrizier! All' eure Arbeit war umsonst! Gewiss, die Republik ist undankbar. Das wussten zwar die Herren Blaublütigen auch schon, denn sie machten sich für ihre Arbeit bezahlt. Herr Stämpfli hatte wenigstens diese dumme Idee! Diese historischen Gedanken entwickelte der Phosphor unter meiner Hirnschale. Ganz in Historie vertieft, liess ich mich von der Anziehungskraft der Erde auf die bekannten grünen Sessel placiren. Die Ankunft auf dem realen Boden brachte mich aber mit vehementer Geschwindigkeit in die Gegenwart zurück. Nun begreife ich, dass die Herren Grossräte lieber die weichen Sitzunterlagen bei Wildi, Cassani & Comp. aufsuchen. Ist übrigens auch nicht zu verwundern, denn: 1) verlangen die Herren Wildi, Cassani & Comp. keine Abstimmung, man bleibt also radikalliberal-konservativ; 2) hat man nichts zu reden als Trumfus! Gstoche! u. s. w. und zu alledem ist das viel verständlicher, als wenn Herr Schär über etwas spricht, von dem er selbst nicht viel versteht. Dafür bekommt man 5 Franken. Die Pädagogen reden für 5 Franken viel mehr. Sie kennen zwar Chrüz und Egge und „Shnell“ auch. Ich habe mich leider verirrt, das passirt aber Jedem sündhaften Christenmensch. Dann kehrt man einfach um.

Die harte Unterlage meiner körperlichen Existenz schnellte mich also in die Gegenwart zurück. Ich hätte das übrigens dann auch sonst bemerkt. Es waren da keine goldenen Amtsketten zu sehen. Dafür hatten die genannten „600-fränkigen“ ihre gelben Uhrketten blank geputzt, dass sie auch golden schimmerten. Nanu, Herr R. . . . ., grämen Sie sich nur nicht, ich meine ja nicht die ihrige! Auch war kein schwarzroter Weibel mit Amtsstab da, um die Würde des Amtes zu präsentiren. Dafür ging Herr Häubi, unser schwarzroter Standesvertreter ganz civil hinten durch und schaute nach, ob Beine und Setzapparate ihren richtigen Standort gefunden hätten. Das geschieht nämlich bei unsern Kollegen, den Herren Grossräten, nicht immer; wie man sehen kann, wird da oft die Rücklehne der vordern Bankreihe als Fusschemel benutzt; sie tragen deutlich die Spuren jener fatalen Begriffsverwechslung. Der friedliche Ratssaal sollte heute in ein Schlachtfeld umgewandelt werden. Schon begegneten sich die Plänkler, als die Zwecke der Volksschule in die Debatte kamen. Es waren aber nur kleinere Vorpostengefechte. Plötzlich jedoch prallten die feindlichen Heere auf einander. Es war die Göttin Grammatika, um welche der blutige Kampf sich entspann. Mit grossem Elan warfen sich die grammatikfeindlichen „grünen“ Kürassiere dem Feinde entgegen. Das Terrain jedoch war für die schwere Kavallerie ungünstig. Ein „Bach“ hemmte die Attaque und auf einem „Ried“ (ich wage den Namen nicht zu nennen, er könnte Jucken erzeugen), da kamen die mutigen Kürassiere in die Enge. Die schwere Menge der Infanterie warf sich auf die Helden, sie mussten weichen; ich war auch dabei auf der Retirade. Ich bin nämlich der Göttin Grammatika spinnenfeind. Als ich in die Schule ging, als Passivmitglied nämlich, oder besser als „leidender Teil“, da habe ich oft mit dieser Göttin gerungen und gefleht, wie sintemal Heine: „Sieh doch zu, dass ich die verba irregularia im Kopf behalte.“ Aber umsonst war alle Liebesmüh! Und dann bekam ich Prügel! Natürlich! Und ich soll nun die Grammatik lieben, die mir so manche bittere Stunde verursacht! Ja, noch mehr! Als ich im Seminar bei Bohnen und Kraut Philosophie studirte, da tauchte das schreckliche

Gespenst wieder empor und begann von Neuem die Jagd auf mich. Wie oft brachte ich meinen hochgeschätzten Seminarlehrer Walter in Verzweiflung, wenn ich Beifügung und Ergänzung verwechselte! Ich geriet alsdann selbst auch in Verzweiflung, weil ich so ahnungslos meinen Lehrer beleidigte. Ja, es liesse sich ein Buch darüber schreiben. Herr Walter suchte dann mit Strafaufgaben meine Achillesferse zu verkleistern, aber ach umsonst! Ich glaube, mir fehlt der grammatische Phosphor! Wir taufte diese Strafaufgaben mit dem ominösen Namen „Kranich“, weil sie, wie den Ibikus sel., hier die beleidigte Göttin Grammatika rächten. Sie hefteten sich als wie Erynnien an unsere Sohlen (es waren nämlich noch einige andere grammatiklose Verbrecher in meiner Gesellschaft) und kaum war einem ein verdächtiges Wort entfahren, d. h. hatte Einer etwa eine Ergänzung missandelt, da hackten sie ihre Krallen in den Pelz des unverbesserlichen Sünders. Ja, es waren schwere Zeiten, die wir da durchstritten! Mit Wehmut denke ich zurück an jene bitteren Stunden, an meine Schweisstropfen und die vorwurfsvollen Blicke meines hochgeschätzten Lehrers. Und ich war doch gewiss unschuldig an dem verursachten Herzeleid. Als ich dann die Hochschule in Münchenbuchsee verliess, da ging ich hin und opferte! Ich brachte nämlich Freis Grammatik dem Antiquar. Er sagte mir, sie sei nicht viel wert!

Das wusste ich zwar schon längst, aber gleichwohl hätte ich ihn (natürlich den Antiquar, nicht Frei) damals vor Freude bald in die Arme geschlossen; nicht weil er mir so herzlich wenig bot, sondern weil ich einen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben glaubte. Glaubte! Ja, denn einige Zeit später sah ich in seinem Katalog, dass er mich jämmerlich getäuscht hatte; denn sie war ihm nun viel mehr wert. Über das weitere Schicksal des verhängnisvollen Buches weiss ich nichts mehr zu sagen; ich habe es nicht zurückgekauft. Aber dem Verhängnis war ich doch damit nicht los. „Denn mit des Geschickes Mächten“ u. s. w. sang vor zirka 100 Jahren mein Kollege Schiller. Er ahnte wahrscheinlich damals, als er obige Worte vom Pegasus herabschleuderte, dass ein unglücklicher Kollege von ihm die Wahrheit dieser bitteren Worte erfahren würde. Ich bin nämlich nun verdammt, meinen Schülern das einzupauken, was mir einst eingeläut wurde, d. h. werden sollte. Und nun quäle ich mich und meine Schüler mit der vermaledeiten Grammatik dass Gott erbarm! Die praktische Folge dieser Paukerei ist nicht ausgeblieben: die Würste und andere Zutaten einer Minimalschule hängen seither viel höher! Und das hat mir die Grammatik angetan und ich sollte sie dafür noch lieben! Nein, so verstehe ich den Christenglauben nicht! — Jetzt gerate ich gar noch in die Theologie. Nun schnell fort!

Also wir wurden im Grossratssaal geschlagen und konnten singen: „Die Schlacht ist aus, die Hoffnung schwand, geschlagen ist der Herr!“ Doch nein! Als wir uns rückwärts konzentrierten, da lächelte uns Jupiter Gobat, der aus seiner juristischen Höhe herab dem Kampfe zugeschaut, freundlich zu. Sein göttliches Lächeln schien zu sagen: „Meine lieben Freunde, ich will euch helfen. Ich habe den lateinischen Lindwurm erschlagen, ich helfe euch den grammatischen Drachen umbringen!“ So wurden wir getröstet ob unserm Fall. Dies bleibt nun mein einziger Trost im Leben, der süsse Gedanke, dass ich die Grammatik doch einmal unterkriege! dann soll sie büssen!

(Schluss folgt.)

## Le cinquantième anniversaire de la fondation de l'école normale de Porrentruy.

Il y a quelques années, l'école normale de Münchenbuchsee fêtait, par son installation à Hofwyl, le cinquantième anniversaire de sa fondation. Une fête analogue mais plus modeste, réunissait, le 17 octobre dernier, les maîtres, les élèves et les amis de l'école normale de Porrentruy. La réunion eut lieu dans l'ancienne église des Jésuites, sous la présidence de M. Schaller, inspecteur. Parmi les personnes qui prirent place au bureau, on remarquait M. M. Gobat, directeur de l'instruction publique, Lauener, secrétaire de la même direction, Landolt, inspecteur de l'enseignement secondaire, Meyer, recteur, Favrot, préfet, Jolissaint, conseiller national, Paroz, directeur de l'école normale de Peseux, Schmider, maire, Péteut, préfet de Moutier, Cuenat, conseiller national, Wisard, directeur d'établissement à Genève, Meyer, Rérat, Ammon, Carnal, anciens professeurs de l'établissement.

Le buste de Thurmann, entouré de fleurs et de feuillage, occupe le fond de l'église qui est décorée des portraits de Pestalozzi, de Rousseau, de Girard et de Thurmann, fusains dus au talent de M. le professeur Clottu.

Après un choeur exécuté magistralement par les élèves de l'école normale, sous la direction de M. Neuenchwander, le président du comité, M. Schaller, prend la parole pour remercier toutes les personnes présentes à la réunion depuis le modeste instituteur de village jusqu'au conseiller national. L'orateur fait l'historique de l'école normale de Porrentruy, en jetant un coup d'œil sur l'état de l'instruction publique dans notre pays dès le régime français jusqu'à la période de 1830. L'école normale de Porrentruy doit sa création au mouvement libéral de cette dernière époque: elle ouvrit ses cours le 1 août 1837, sous la direction de Thurmann, le célèbre géologue. En 1843, M. Daguét, l'historien érudit, prit la succession de Thurmann, que des raisons de santé avaient obligé à la retraite. Ayant été appelé en 1848 à Fribourg, pour y diriger l'école cantonale, M. Daguét fut remplacé par Xavier Péquignot, le dernier landamann du canton de Berne. La période réactionnaire de 1850 fut fatale à l'établissement; l'école normale fut désorganisée et fut exclusivement réservée aux élèves catholiques. Les jeunes Jurassiens protestants qui se destinaient à l'enseignement durent chercher à se former à l'étranger.

M. Alexandre Friche succéda en 1854 à M. Péquignot et consacra vingt-sept années de sa vie à l'établissement qui fut réorganisé sur des bases solides. En 1882, M. Friche, ayant pris sa retraite, fut remplacé par le directeur actuel, M. Breuleux, qui a publié une *notice historique* sur l'école normale de Porrentruy. Les personnes qui s'intéressent à cet établissement trouveront dans cet opuscule beaucoup de détails intéressants. M. Schaller donne ensuite connaissance de diverses lettres écrites par plusieurs personnes qui n'ont pu prendre part à la réunion. Nous remarquons les noms de M. M. Dr Lehmann, Moschard, Dr Kummer, anciens directeurs de l'instruction publique, Martig, directeur d'école normale, Daguét, professeur, Rais, curé, Landry, pasteur, Joray-Beynon, Stockmar, Klaye, Tièche, députés, H. Kohler, professeur, de Barry de Laupen, A. Friche, ancien directeur de l'école retenu par la maladie à Delémont.

M. le président de la fête ayant parlé du passé de l'école normale, M. le Dr Gobat, directeur de l'instruction publique, considère l'avenir de l'établissement. On agite

aujourd'hui la question de savoir si les instituteurs primaires doivent recevoir leur instruction professionnelle dans des établissements spéciaux ou à l'université, au gymnase.

Dans le canton de Vaud, on a émis le vœu que les deux écoles normales soient supprimées. Le synode scolaire de Zurich vient de décider que l'instituteur devra suivre pendant deux ou trois ans les cours de l'université. A Soleure la Constituante a adopté un projet de constitution qui crée une section pédagogique à l'école cantonale, système adopté depuis longtemps par Neuchâtel et Grisons. Dans le canton de Berne, la formation de l'instituteur à l'université a de nombreux partisans. Mais aussi longtemps que la profession d'instituteur aura en perspective un avenir plus que modeste, il ne peut être question d'envoyer le futur maître d'école s'asseoir sur les bancs de l'université. Le peuple bernois en particulier rirait au nez de quiconque lui proposerait en ce moment de faire étudier ensemble pasteurs, médecins, avocats et instituteurs. On pourrait peut-être créer une section pédagogique à l'école cantonale de Porrentruy ou former les instituteurs dans les écoles secondaires. Ce dernier moyen contribuerait à désorganiser l'enseignement secondaire qui doit être un enseignement populaire, mis à la portée de tous les citoyens. D'ailleurs le niveau de ces établissements n'est pas assez élevé pour en faire des pépinières d'instituteurs.

Quant à la création d'une section pédagogique à l'école cantonale, il faut reconnaître que nos écoles primaires ne peuvent fournir des élèves assez avancés pour entrer en quatrième. Le nombre des écoles secondaires dans notre pays n'est pas assez considérable pour permettre d'y recruter exclusivement le corps enseignant. Les parents hésiteraient à confier leurs enfants à un établissement qui n'a pas d'internat. Ce serait commettre une faute grave que de faire ce qu'on a fait à Neuchâtel et dans les Grisons, car les écoles normales privées profiteraient de la situation et il importe que l'Etat puisse surveiller la formation des instituteurs. Créer une section pédagogique à l'école cantonale serait toujours établir une école normale dans un autre établissement. Cette expérience ne peut se faire dans le Jura et dans la partie allemande du canton la population est en majeure partie hostile à un semblable projet.

En terminant, M. le directeur de l'instruction publique parle avec chaleur du but de l'école normale qui doit faire de tout instituteur un éducateur à la façon de Pestalozzi. Il fait les meilleurs vœux pour la prospérité de l'établissement auquel il souhaite dans son deuxième demi-siècle d'existence, une véritable période d'épanouissement avec la devise: „Humanité, amour de l'enfance.“

Au banquet qui suivit à l'hôtel du Cheval blanc, M. Mercerat, de Sonvillier, fut nommé par acclamation major de table. M. le préfet Favrot parla avec éloge de la patrie, car un fils ne peut dire du mal de sa mère.

M. Jolissaint, conseiller national, remercie ses anciens maîtres, en particulier M. Daguet à qui il doit cette belle devise: „Dieu, Humanité, Patrie“, qui a toujours guidé l'orateur dans sa carrière. M. Jolissaint aurait vu avec regret l'école normale fusionnée avec l'école cantonale. Il remercie M. le directeur de l'instruction publique d'avoir dissipé ses craintes à cet égard et il termine en proposant un vivat à la prospérité future de l'école normale de Porrentruy.

M. Cuenat, conseiller national, montre comment l'instituteur, issu des basses classes de la société, est

bien au courant des véritables besoins de la classe laborieuse qu'il cherche à relever tant au point de vue économique, qu'au point de vue intellectuel et moral, et cela par son exemple, par l'instruction qu'il répand dans les masses.

M. Péteut, préfet à Moutier et président de la commission de l'école normale, porta un toast à l'école normale, aux personnes qui y enseignent, ainsi qu'à tous les amis de cet établissement.

M. Péquegnat, inspecteur à Delémont, parla de l'union de la famille et de l'école qui est indispensable si l'on veut que l'éducation ne donne pas des résultats imparfaits.

M. Paroz, directeur de l'école normale de Peseux, donne cours à ses souvenirs de jeunesse, quand il cherchait des plantes ou qu'il faisait la chasse aux insectes dans les environs de Porrentruy, sous la direction des maîtres capables et dévoués que la mort a fauchés il y a longtemps. Les années qu'il a passées à Porrentruy sont les plus fraîches de sa vie et il se réjouit de retrouver d'anciens condisciples qu'il croyait morts depuis longtemps, en particulier l'un d'eux, sans lequel la réunion de ce jour n'avait pu avoir lieu avec la même certitude de succès, car, par son énergie et son éloquence, il est parvenu à avoir raison des rochers du Jura. Après ce tribut payé aux souvenirs, M. Paroz constate que les écoles normales sont nées, en Allemagne comme en Suisse, du mouvement démocratique de 1830, qui a succédé à une période de réaction. De là le développement extraordinaire de l'instruction, les progrès immenses de la civilisation et les inventions merveilleuses qui caractérisent notre époque. Mais ces progrès sont accompagnés d'ombres bien noires et il ne se trouve pas mal de gens qui répondraient hardiment non à la question de savoir si le progrès des arts et des sciences a contribué, à l'amélioration morale de l'homme. Mais si l'on considère l'œuvre de l'école, il faut reconnaître que les mœurs se sont adoucies. Bien des injustices ont disparu. C'est ainsi que la liberté religieuse fait disparaître la plus odieuse des persécutions, la persécution religieuse. Les progrès moraux sont incontestables, comme on peut le constater par l'abolition de l'esclavage. Mais l'école a peut-être trop travaillé dans le domaine matériel et scientifique. Elle devra plus que précédemment chercher à obtenir dans l'individu l'accord de la volonté avec la vie morale, idéal qui a été réalisé dans le Christ. C'est donc au développement moral de l'homme que doit travailler de plus en plus l'école de l'avenir.

M. Breuleux, directeur de l'école normale de Porrentruy, remercie, au nom de l'établissement qu'il dirige, toutes les personnes qui ont pris part à la fête de ce jour ou qui ont témoigné d'une autre manière leur sympathie pour la prospérité de cet institut. L'école normale est véritablement l'école du peuple. Elle prend le jeune instituteur dans les basses classes de la société, elle l'élève pour qu'il aille replonger pour ainsi dire ses racines dans le peuple.

N'oublions pas, à propos de banquet, de mentionner le sermon en trois points de M. Numa Langel, rédacteur à Saint-Imier, le solo de baryton de M. Victor Gindrat, les chœurs brillamment enlevés par les élèves de l'école normale.

Une soirée familière réunit encore une cinquantaine de retardataires dans le local du banquet. Les chansons,

**Hiezu eine Beilage.**

## Beilage zu Nr. 44 des Berner Schulblattes.

les déclamations, le mâle refraine des Petitguat alternerent avec les chœurs patriotiques jusqu'à une heure avancée de la nuit.

Disons, pour terminer, que la fête du cinquantième anniversaire de la fondation de l'école normale a laissé dans le cœur de tous les participants des souvenirs impérissables et que le 17 octobre 1887 aura une place d'honneur dans les annales de notre pays, spécialement au point de vue du développement de l'instruction publique.

### Schulnachrichten.

**Bern.** Die letzte Sitzung der *bern. Schulsynode*, über die der Leser an anderer Stelle eine „Plauderei“ zu lesen findet, wurde vom Präsidenten, Hrn. Prof. Rüegg, mit einer Rede über die „Stellung und Bedeutung der Schulsynode im Organismus des Schulwesens“ eröffnet, welche seither in der Tagespresse zur allgemeinen Kenntnis gelangt ist. Der Hauptgedanke der Rede geht dahin, dass die Synode, wie bisher, so auch in Zukunft ein pädagogisches Expertenkollegium, das vor der Entscheidung jeder wichtigen Schulfrage angehört werden muss, bleiben solle, dass aber die Wahlen der Abgeordneten nicht bloss von der Lehrerschaft, sondern auch von den Schulbehörden der einzelnen Amtsbezirke ausgehen sollten nach einer gesetzlich festzustellenden Norm. So würden wir eine Synode der Zukunft erhalten, welche in Wahrheit alle pädagogischen Interessen vertritt und den Staatsbehörden gegenüber eine einflussreiche Stellung einnimmt.

Unter den Verhandlungsgegenständen trat zunächst die sog. *oblig. Frage* hervor, über die Hr. Sekundarlehrer Eggimann ebenso schlicht und gedrängt, als gründlich und gediegen referierte. Seine Thesen — siehe Nr. 40 dieses Blattes — wurden denn auch bis auf wenige, unwesentliche Abänderungen angenommen. Eine Diskussion entspann sich bloss über die alte Seeschlange, Grammatik genannt. Wir konnten nur nicht begreifen, wie an ein so abgedroschenes Thema so viel Rednertalent und so viel Eifer verwendet werden mochte. Ebenso unverständlich war für uns der Vorschlag, es sollte dem Ruf nach Einführung der oblig. Fortbildungsschule als „Leckerli“ der Nachsatz beigefügt werden: „Sollte dieselbe auch durch Verlust des neunten Schuljahrs erkauft werden!“ Mit Recht wurde vom Referenten das neunte Schuljahr als ein Kleinod verteidigt und es ging auch mit allen gegen 3 Stimmen aus dem kurzen Gefecht siegreich hervor.

Sodann referierte Hr. Weingart über das neue Projekt der *Altersversorgung der Lehrer und Lehrerinnen*. (Siehe Nr. 36 dieses Blattes). Mit besonderem Vergnügen folgte die Versammlung den Ausführungen, welche die schöne Perspektive eröffneten, dass auf dem vorgeschlagenen Wege der alternde Lehrer einen bescheidenen Ruhegehalt sicher erhielt und die bestehende Lehrerkasse die Aufgabe der Wittwen- und Waisen-Versorgung übernehmen könnte. Nicht weniger sympathisch folgten die Synodalen den Erklärungen des Hrn. Erziehungsdirektors Dr. Gobat, der die Vorlage der Vorsteherschaft als sehr annehmbar, als eine glückliche Lösung der Frage bezeichnete und versprach, sofort die nötigen Schritte zu tun, um die Sache im Grossen Rat anzulegen und zur Aus-

führung zu bringen. Die Synode erteilte denn auch der Vorlage ihre volle Zustimmung durch einmütige Erhebung von den Sitzen. Möchte später im gleichen Saale ebensolche Einmütigkeit herrschen unter unsern Landesvätern!

Endlich haben wir noch zu notiren, dass *Vorsteherschaft und Präsidium* für das nächste Synodaljahr aus den bisherigen Mitgliedern bestellt wurden: Präsidium Rüegg, übrige Mitglieder Martig, Gylam, Breuleux, Scheuner, Eggimann, Weingart, Stucki und Wyss.

— In der „Schweiz. Lehrerzeitung“ dringt Herr R. (Rüegg) zur Abstellung des Absenzenunwesens in unserm Kanton auf eine gründliche Änderung des ganzen Systems, welches unser Gesetz in Absenzensachen befolgt. Die monatlichen Censurperioden, nach denen jedes Mal wieder volle Absolution eintritt, sind für den guten Gang der Schule nicht minder verhängnisvoll, als der straflose Sechstel und die unzulänglichen Bussen. So lange nicht mit dem ganzen System aufgeräumt wird, so lange wird die Regelmässigkeit des Schulbesuchs im Bewusstsein unseres Volkes eben das nicht sein, was sie in Wahrheit ist; die *Conditio sine qua non* jedes geordneten Lehrganges, alles soliden Wissens und sichern Könnens.“ Einverstanden.

— Wie wir hören, soll den jüngst erschienenen Anleitungen für den deutschen Sprachunterricht nächstens eine neue Arbeit folgen, von der unser Blatt in den „Materialien“ schon wiederholt Proben zu bringen das Vergnügen hatte. Wir machen zum Voraus auf diese Novität aufmerksam und werden bei Erscheinen das Werk unseres Kollegen, Sekundarlehrer Schmid in Belp, des Näheren besprechen.

— In diesen Tagen wird in unsern Schulen die Winterschule ihren Anfang nehmen oder schon genommen haben. Wir wünschen allen Kollegen zu der schweren und langen Arbeit einen fröhlichen, begeisterten Mut und für deren Gelingen ein herzliches „Glück auf!“ —

### Vermischtes.

Einige Höhenangaben aus Südamerika (Resultate von Studien und Lecture). Der höchste Berg in Südamerika ist der *Aconcagua*, von Santiago in Chile aus sichtbar, mit 2 Spitzen, von denen die eine 6894 m., die andere 6970 m. hoch ist. Am 21. Februar 1883 gelangte Dr. Hüssfeldt bis auf eine Höhe von 6560 m.; konnte aber die Besteigung nicht vollenden. Ebenfalls von Santiago aus sichtbar ist der Tupungato, 6710 m. Der *Chimborazo*, dessen höchste Spitze 6530 m. hoch ist, wurde den 4. Januar 1880 von Whympfer bestiegen, der *Illimani* in Bolivia (6131 m.) im Jahre 1877 vom Reisenden Wiener. Der Tacora hinter Tacna ist 6019 m. hoch; die in Ecuador liegenden Gipfel des Coyambe und Antizana sind, der erstere 5840, nach andern 5852, m., der letztere 5833 resp. 5893 m. hoch. Die Höhe des Sorate ist jedenfalls zu übertrieben angegeben. Von tätigen Vulkanen sind zu erwähnen: Der Sajamá in Bolivia (6544m.), der Cotopaxi in Ecuador 5992 m., den 28. November 1872 von Dr. Reiss bestiegen, der Misti, der das zu Füssen liegende Arequipa in Peru mit Erdbeben heimsucht, 6100 m. bestiegen von Falb; der Pischinscha ob Quito 4850. In Colombien sind zu erwähnen in der Westcordilere der Cumbal 5890 m., in der Centralcordilere der tätige Vulkan Puracé 4908 m., der Huila 5700 m. Der erloschene Vulkan Folima 5616, nach andern 5593 m., der Herves 5590 m. In der Ostcordilere die Newados von Cocui 5583 m. Die Sierra Nevada von Santa Marta ist ungefähr 5800—6000 m.

### Zur Rechtfertigung.

Nachdem die Kontroverse über gewisse Themata, die bei Inspektionen gegeben worden sein sollen, bereits bis in die höchsten Regionen hinaufgedrungen, sehe ich mich genötigt, des Näheren darüber hier einzutreten und zu erklären.

